

Wirtschaftspolitik und Lobbyismus im 18. Jahrhundert



V&R Academic

Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit

Band 23

Herausgegeben im Auftrag

des Arbeitskreises Militär und Gesellschaft

in der Frühen Neuzeit e. V.

von Matthias Asche, Horst Carl, Marian Füssel,

Bernhard R. Kroener, Stefan Kroll, Markus Meumann,

Ute Planert und Ralf Pröve

Johann von Diest

Wirtschaftspolitik und Lobbyismus im 18. Jahrhundert

Eine quellenbasierte Neubewertung der
wechselseitigen Einflussnahme von Obrigkeit und
Wirtschaft in Brandenburg-Preußen und
Kurhannover

V&R unipress



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 2198-1574

ISBN 978-3-8471-0603-6

ISBN 978-3-8470-0603-9 (E-Book)

ISBN 978-3-7370-0603-3 (V&R eLibrary)

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie (Dr. phil.) vorgelegt an der Philosophischen Fakultät der Universität Potsdam, 2014

© 2016, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen / www.v-r.de
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Titelbild: David Splitterger (1683–1764) gestochen von Georg Friedrich Schmidt nach einem Gemälde von Joachim Martin Falbe. Mit freundlicher Genehmigung des Herzog Anton Ulrich-Museums Braunschweig, Kunstmuseum des Landes Niedersachsen.

Druck und Bindung: CPI buchbuecher.de GmbH, Zum Alten Berg 24, D-96158 Birkach

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Vorwort	9
1. Einleitung	13
1.1. Das 18. Jahrhundert – Verständnis von Wissen und Wissenschaft	14
1.2. Quellenlage, -Zugang und -Kritik	20
1.2.1. Begriffe	25
1.2.2. Mengenangaben und statistische Grundlage von Verwaltungshandeln	31
1.3. Zum Herrschaftsverständnis	35
1.4. Forschungsüberblick Merkantilismus	38
1.5. Aufbau der Arbeit	45
2. Wissen und Wissenstransfer	49
2.1. Wissenstransfer durch Migration	54
2.1.1. Anzeigenblätter und schriftliche Wissensweitergabe . . .	66
2.1.2. Erweiterung des Blickwinkels um Kurhannover	69
2.1.3. Gegenstrategien	74
2.2. Spionage	79
2.3. Ausbildung und Gesellenwanderung	81
2.4. Forschung und Weiterentwicklung	90
2.5. Exkurs: England und Hannover	94
2.6. Wissensmanagement und Durchdringung des Raums	97
2.6.1. Fabrikgerichte	102
2.6.2. Marktanalyse und Fragenkataloge	105
2.7. Spezialisten	112
2.8. Zwischenfazit	130
3. Natur und Rohstoffe	133
3.1. Energieversorgung und Transportwesen	133

3.2.	Lagerung und Haltbarkeit	138
3.3.	Qualität im Untersuchungszeitraum	147
3.4.	Die Versorgung mit Rohstoffen	156
3.4.1.	Rohstoffstellung durch die Obrigkeit	159
3.4.2.	Förderung des Rohstoffanbaus	171
3.4.3.	Ressourceneffizienz / Recycling / Reparatur	179
3.5.	Exkurs: Das Freipasswesen	183
3.6.	Zwischenfazit	193
4.	Geldwesen und Preispolitik	197
4.1.	Das frühneuzeitliche Kassenwesen	197
4.2.	Exkurs: Kontribution und Kriegsauswirkungen	201
4.3.	Persönliche Einkünfte	209
4.4.	Kontrolle über die Ausgaben	218
4.5.	Preispolitik	224
4.5.1.	Versuche, auf den Rohstoffpreis einzuwirken	226
4.5.2.	Subvention der Lohnkosten	237
4.6.	Vorschusswesen und Zahlungsmoral	243
4.7.	Die königlichen Kassen als Versicherung	253
4.8.	Förderung durch Gleichstellung mit königlichen Kassen	258
4.9.	Königliche Kredite als Wirtschaftsförderung	263
4.10.	Aktiengesellschaften	269
4.11.	Zwischenfazit	270
5.	Autarkiestreben und Marktabschottung	273
5.1.	Forschungsüberblick	273
5.2.	Contrebande	279
5.3.	Abhängigkeit vom Ausland	283
5.4.	Abhängigkeit von der Konjunktur	286
5.5.	Initiative und Ausgestaltung von Einfuhrverboten	299
5.6.	Stempel, Siegel und Abnahmezeichen	310
5.7.	Exkurs: Export von Kriegsmaterial	317
5.8.	Die Gewehrfabrik in Herzberg am Harz	324
5.8.1.	Gewehrbeschaffung bis in die 1720er Jahre	324
5.8.2.	Die schrittweise Gründung der Gewehrfabrik Herzberg	327
5.8.3.	Koordinierung der Arbeitsteilung	333
5.8.4.	Neuregelung der Abnahme	342
5.9.	Zwischenfazit	347
6.	Anfang vom Ende der individuellen Förderpraxis und Ausblick	349

7. Fazit	363
Quellen- und Literaturverzeichnis	375
Quellen	375
Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin-Dahlem (GStA PK)	375
Hauptstaatsarchiv Hannover (HStA H)	376
Gedruckte Quellen	378
Literatur	378
Internetseiten	391

Vorwort

Jede Darstellung der Vergangenheit und Geschichtsschreibung ist die Inszenierung eines Bildes, das der jeweilige Autor als Vertreter seiner Zeit von der Vergangenheit zeichnen möchte! Ein plastisches Beispiel:

Der Autor hat während der Arbeit an dieser Dissertation für die Jugendarbeit im Johanniterorden Pilgerreisen nach Israel organisiert und durchgeführt. Dort besuchten wir im Oktober 2012 eine Ausgrabungsstätte in Migdal – dem vermuteten Herkunftsort der Maria Magdalena – am See Genezareth, durch die uns eine freundliche südamerikanische Volontärin führte und mit Begeisterung die neuesten Funde präsentierte. Welcher Schock, als wir genau ein Jahr später, im Oktober 2013, an gleicher Stelle standen. Von den Archäologen keine Spur mehr; stattdessen ein Bagger, der durch die Ausgrabungsstätte fuhr und aus den noch intakten Grundmauern große von kleinen Steinen trennte, um diese zum Verfüllen zu nutzen bzw. am Rand ein ›Ersatzteillager‹ zu errichten. An anderer Stelle waren die Ausgrabungen sorgsam eingezäunt, die Grundmauern mit den ›Ersatzteilen‹ begradigt, mit Zement gesichert und versiegelt. Der ausliegenden Information konnte entnommen werden, dass hier eine Hotelanlage mit Pool entstand. Aus der dafür nötigen Ausgrabung, die uns ein Jahr vorher noch entzückt hatte, war eine Auswahl getroffen worden. Ein Bereich wurde als Touristen anziehender Geschichtspark inszeniert, während der andere Bereich Hotel und Pool weichen musste. Hierbei wurden ganz bewusst Teile der Ausgrabung planiert und überbaut, der Fokus auf den inszenierten Teil gelenkt. Welche legitimierende Kraft die Geschichte in Gegenwart und Zukunft im umkämpften und von vielen Religionsgemeinschaften beanspruchten Heiligen Land hat, wurde uns besonders deutlich. Das Wissen um die Inszenierung erhellte den Blick auf jeden Parkplatz, Informations- und Eingangsbau direkt neben den hergerichteten Ruinen. Neben der örtlichen fand auch eine bewusste zeitliche Auswahl statt. Indem der Fokus der Darstellung auf die vorjüdische, jüdische, römische, christliche bzw. muslimische Epoche oder auf Übergangs- und Mischzeiten gelegt wird, soll der Anspruch des jeweiligen aktuellen ›Besitzers‹ auf die Stätte geltend gemacht werden.

Die an diesem Beispiel besonders deutlich hervortretende Fokussierung auf einige gewünschte und Weglassung von vielen unerwünschten Aspekten der Geschichte eines Ortes finden ihre Parallelen bei der Betrachtung der Forschungsliteratur und der daraus ableitbaren Geschichtsbilder der vergangenen 200 Jahre. Historiker und Geschichtsschreiber haben sich auf einige Quellen oder Quellengattungen beschränkt und anhand dieser ihre Thesen aufgestellt und begründet, während andere, die eigenen Thesen nicht bestätigende oder sogar zuwiderlaufende keine Erwähnung fanden. Und dies ist nötig! Genauso wie es eines Parkplatzes bedarf, um die ausgegrabenen Stätten für die interessierten Besucher zu erschließen, kann eine schriftliche Aufbereitung nicht auf eine Akzentuierung und Weglassung verzichten. Mit der Menge der im Archiv überlieferten Briefe – für diese Arbeit handschriftliches Verwaltungsschriftgut in deutscher Schrift, meist in Entwürfen mit vielen Streichungen und Ergänzungen – kann die Masse der Menschen nichts anfangen bzw. hat nicht die Zeit, diese für sich selbst zu erschließen. Es bedarf also des Historikers, diese zu sichten, unter (s)einer Fragestellung (s)eine Auswahl zu treffen und für den interessierten Leser aufzubereiten. Ältere Arbeiten von Historikern sind damit nicht per se falsch oder schlecht gearbeitet wie auch Arbeiten neueren Datums nicht per se richtiger oder reflektierter sind. Jede Arbeit ist immer unter Beachtung ihres spezifischen Herstellungszeitraums, ihrer Intention und Fragestellung zu lesen. Die Beschäftigung mit dem 18. Jahrhundert erfordert daher über das Erforschen des eigentlichen Untersuchungszeitraums die Kenntnis über die Zwischenzeit bis heute, um bisherige Arbeiten einordnen und entsprechend filtern zu können.

Erst die Beobachtung der Veränderung – hier in zwei aufeinanderfolgenden Jahren den gleichen Ort besuchen zu können bzw. die Sicht auf das 18. Jahrhundert zur Zeit des Deutschen Kaiserreichs, der Weimarer Republik, der NS-Zeit, der frühen Bundesrepublik, der DDR und bis heute aufzudecken – sensibilisiert für zugrundeliegende Muster und Erzählungen. Das Wissen um das Entstehen und Werden von Geschichtsbildern ist ein Prozess, der Zeit braucht und den Mut, sein eigenes Welt- und Geschichtsbild als ebenso konstruiert zu hinterfragen!

Die intensive Beschäftigung mit dem 18. Jahrhundert, das von der hohen Warte der bundesrepublikanischen Demokratie herab als vordemokratisch und vormodern, also rückständig geringgeschätzt wird, zeigt bei genauer Betrachtung viele Parallelen und Gemeinsamkeiten zu heute auf. Daraus ergeht nicht nur die Aufforderung, sich vorurteilsfrei und ergebnisoffen mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen, sondern im Umkehrschluss, vom hohen Ross herabzusteigen und die eigene Zeit und Weltwahrnehmung kritisch zu hinterfragen. Werden die hohen Ansprüche der Würde des Menschen bzw. davon

abgeleiteten Rechten, der Gleichheit und Freiheit, die wir urteilend an die Vergangenheit anlegen, in der Gegenwart erfüllt?

Ich danke herzlich meinen Eltern, dass sie es mir ermöglicht haben, mich intensiv mit Vergangenheit und Gegenwart zu beschäftigen. Ihnen ist diese Dissertation gewidmet.

Besonderer Dank gilt meinem Doktorvater Professor Dr. Ralf Pröve, der die Entstehung dieser Arbeit in unzähligen Gesprächen begleitet und mit Hinweisen und Anmerkungen bereichert hat. Für die Übernahme des Zweitgutachtens danke ich Professor Dr. Stefan Kroll von der Universität Rostock.

Für die Finanzierung und bereichernde ideelle Förderung danke ich der Konrad-Adenauer-Stiftung.

Berlin, den 20. Juli 2014

1. Einleitung

Auch neueste Werke zur Wirtschaftspolitik in der Frühen Neuzeit bauen auf das Konzept des »Merkantilismus«¹, das kurz zusammengefasst besagt, dass alle Wirtschaftskraft auf eine vom Monarchen zentral vorgegebene Staatsräson ausgerichtet und in ihren Dienst gestellt wird. Der Merkantilismus ist damit als dessen Wirtschaftssystem eng mit dem Absolutismus verknüpft. Wurde das Herrschaftskonzept des Absolutismus in den letzten Jahren kritisch hinterfragt und letztlich als Konstrukt des 19. Jahrhunderts aufgedeckt, das Herrschaftsstrukturen mehr verklärt als erhellt, muss folgerichtig die Frage aufgeworfen werden, ob es sich beim »Merkantilismus« ebenfalls um ein Konstrukt handelt, dessen Einsatz kritisch hinterfragt, wenn nicht ganz in Frage gestellt werden muss.

Der eingangs angeführte Sammelband geht auf eine Tagung zum Thema »Merkantilismus? Wiederaufnahme einer Debatte« am Deutschen Historischen Institut in Paris im März 2012 zurück. In deren Abschlussbericht ist zu lesen:

»Die Abschlussdiskussion brachte ebenso wie die Diskussionen der einzelnen Vorträge durchaus konträre Standpunkte hervor, insbesondere hinsichtlich des generellen Nutzens des Merkantilismus-Paradigmas für die Geschichtswissenschaft. Weitgehende Einigkeit bestand dagegen in der Forderung nach einer Einengung des Begriffs, der auf der Ebene ökonomischer Diskurse durchaus Anwendung finden könne, zur Beschreibung der wirtschaftlichen Praxis jedoch kaum angemessen sei. Auf dieser Ebene sei neben einer umfassenden Kontextualisierung vor allem eine Analyse vonnöten, die die konkrete Interaktion von Kaufleuten, Händlern und Verwaltungsbeamten an der Schnittstelle von Norm und Praxis in den Blick nehme. Damit einher ging die Forderung nach einer stärkeren Regionalisierung der Perspektive, um etwa auch lokale Märkte einer eingehenderen Untersuchung zuzuführen. Hier, so die Mehrheit der Teilnehmer, stoße der »Merkantilismus« als Idealtyp oder gar als wirtschaftshistorische Epochenbezeichnung an deutliche Grenzen. Es wird daher zu den Aufgaben komplementärer Forschungen gehören, ergänzende oder auch alternative Konzepte zu ent-

1 Neuestes Beispiel: Moritz Isenmann (Hrsg.), Merkantilismus, Wiederaufnahme einer Debatte, Stuttgart 2014.

werfen, mit denen das frühneuzeitliche Wirtschaftsgeschehen in seiner Komplexität erfasst werden kann.«²

Um ein (Zwischen-)Ergebnis dieser Arbeit vorwegzunehmen, ist die dem 19. Jahrhundert entstammende Konstruktion des Merkantilismus nicht geeignet, beim Verstehen der Wirtschaftspolitik und allgemein dem Wirtschaftsgeschehen in der Frühen Neuzeit weiterzuhelfen. Im Gegenteil verbauen die Konzentration auf absolutistische und zentralistische Herrscher sowie das Festhalten an Definitionen und Kategorisierungen des 19. Jahrhunderts den Blick auf zugrundeliegende Abläufe, Strukturen und alternative wie individuelle und lokale Lösungsansätze. Nach ebendiesen wird in dieser Arbeit gesucht.

1.1. Das 18. Jahrhundert – Verständnis von Wissen und Wissenschaft

Unser Wissen über die Vergangenheit ist in einem historischen Prozess gewachsen. Geschichte wurde und wird geschrieben, um die eigene Gegenwart zu erklären und/oder zu legitimieren. Wir lernen nicht aus der Geschichte, sondern schreiben uns diese so, dass sie zur eigenen Gegenwart bzw. Position passt.

Ein aktuelles Beispiel: Anhand des »Akzise-Streits« findet sich eine praktische Auswahl einiger merkantilistischer Lehrtexte abgedruckt bei Detlef Blesgen und Ralf Welter. Dieser »Nachdruck von Flugschriften, die zwischen 1685 und 1719 erschienen sind«, soll als Brückenschlag zu aktuellen »Debatten zur Novellierung des deutschen Steuersystems« daran anknüpfen, »daß die Diskussion um eine (stärkere) Besteuerung des Konsums mit dem steuerpolitischen Entwurf der Akzise bereits einen Vorläufer im ausgehenden siebzehnten Jahrhundert hatte.«³ Die Akzise war eine an Zollstationen auf bestimmte Waren erhobene, indirekte Verbrauchssteuer, die allenfalls Ähnlichkeiten zur Mehrwertsteuer aufweist, aber, wie in dieser Arbeit gezeigt wird, keineswegs mit dieser gleichgesetzt werden kann. Durch bewusste Quellenauswahl – es werden eben nur die Flugschriften abgedruckt, die die eigene Position untermauern⁴ – soll der eigene Standpunkt in der Gegenwart mit der Vergangenheit – »deren Grundsätze teilweise bis heute Gültigkeit besitzen«⁵ – untermauert werden. In der Einleitung verschleiern die Autoren ihre Intention durch die Vergangenheit, »denn bereits

2 Zitiert nach Moritz Isenmann, Review of Merkantilismus? Wiederaufnahme einer Debatte/ Mercantilisme? Reprise d'un débat, H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. May, 2012. <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=36106>, 6. September 2014.

3 Detlef J. Blesgen, Ralf P. Welter, (Hrsg.), Der Akzise-Streit, Schriften zur finanztheoretischen Kontroverse deutscher Frühkameralisten, Hildesheim 2006, S. 2f.

4 »Dabei mußte natürlich eine Auswahl getroffen werden.« Ebd., S. 5.

5 Ebd.

damals standen hinter den jeweiligen Parteien handfeste ökonomische Interessen«. ⁶

Bei der Betrachtung von Forschungs- und Sekundärliteratur muss folglich die Entwicklung seitdem und die Lebenswirklichkeit des Historikers berücksichtigt werden. Geschichtsbücher über das 18. Jahrhundert sind in ihren Entstehungszusammenhang einzuordnen und heranzuziehen unter Bewusstmachung ihrer jeweiligen Intention. So nimmt diese Arbeit über das 18. Jahrhundert immer wieder, wenn es um Relativierung von Positionen der Sekundärliteratur geht, Bezug auf die weitere Entwicklung und versucht aufzudecken, wie und warum sich diese Meinung gebildet haben könnte.

Was ist so faszinierend am 18. Jahrhundert? Eben weil die Entwicklung seit dem 19. Jahrhundert in technischer, gesellschaftlicher und politischer Hinsicht so eine rasante Fahrt aufgenommen hat, wurde versucht, mit deren Vorläufern Erklärungen zu finden. Das unter preußisch-hohenzollernscher Führung geeinte Deutsche Kaiserreich brauchte eine legitimierende Gründungs- und Vorgeschichte. Das Preußen des 18. Jahrhunderts und besonders die Person Friedrichs II. boten einen enormen Fundus, aus dem sich die Nachwelt je nach der eigenen Intention bedienen konnte. ⁷ Dabei wurde wahlweise der Schwerpunkt auf die Bevölkerungspolitik seit dem Großen Kurfürsten gelegt, die als »hohenzollernsche Staatslegende« bewusst und von oben geplant die Grundlage gebildet habe für die Aufstiegsgeschichte Brandenburg-Preußens vom gänzlich entvölkerten Landstrich nach dem Dreißigjährigen Krieg zur europäischen Großmacht ⁸ und im Abschnitt zu Wissenstransfer durch Migration beleuchtet wird. Oder es war der Preußen von seinen aggressiven Nachbarn aufgedrängte Wirtschaftskrieg, in dem sich das friderizianische Preußen zum Wahrer deutscher Interessen aufschwang ⁹, in der Absicht, die preußische Großmachtstellung schon auf das 18. Jahrhundert vorverlegen zu können, mit dem sich im Kapitel zu Autarkiestreben und Marktabschottung auseinandergesetzt wird. In dieser Deutung als Wirtschaftskriegszeitalter – welches die Religionskriege abgelöst hätte – war der Siebenjährige Krieg ein Kolonialkrieg Englands gegen Frank-

6 Ebd., S. 3.

7 Ein guter Überblick zur preußischen Geschichtsschreibung im 19. Jahrhundert findet sich bei Wolfgang Neugebauer (Hrsg.), Handbuch der preussischen Geschichte, Bd. 1: Das 17. und 18. Jahrhundert, Berlin 2009.

8 Kapitel Migration und Traditionsbildung, in: Matthias Asche, Neusiedler im verheerten Land, Kriegsfolgenbewältigung, Migrationssteuerung und Konfessionspolitik im Zeichen des Landeswiederaufbaus, Die Mark Brandenburg nach den Kriegen des 17. Jahrhunderts, Münster 2006, S. 647–655, Zitat S. 655.

9 Gustav Schmoller, Das Merkantilssystem und der wirtschaftliche Wettkampf der Staaten im 17. und 18. Jahrhundert, in: Ders., Umriss und Untersuchungen zur Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte, besonders des Preußischen Staates im 17. und 18. Jahrhundert, Leipzig 1898.

reich, in den »Preußens großer König hineingezogen wurde, weil er nicht dulden wollte, daß sein alter Alliierter Frankreich seinen alten Gegner England in Hannover, d. h. in Deutschland, angreife.«¹⁰

Für die Historiker des Deutschen Kaiserreichs wurde die Geschichte von großen Männern – Kaisern, Königen und Feldherren – gemacht. Sie regierten und gewannen Schlachten nach dem Prinzip des Befehls und Gehorsams. Als Quelle dienten deren Zeugnisse, etwa das politische Testament Friedrichs des Großen oder gedruckte Verordnungen. Michael Stolleis nennt dies eine »doppelte Irreführung«¹¹ der Historiker. Das Leitbild der Zeitgenossen im 18. Jahrhundert vom perfekt funktionierenden Territorialstaat mit planendem und ordnendem Monarchen entspricht wiederum dem Idealbild eines Staates der Historiker des 19. und 20. Jahrhunderts, sodass diese in den Selbstzeugnissen unhinterfragt die gute alte Zeit beschrieben sehen.

Diese doppelte Irreführung setzt sich beim Bild fort, das sich die späteren Historiker von den scheinbar planbaren und bedingungslos gehorchenden Armeen der großen Könige machten. Aussagen wie »An Artillerie waren jedem Bataillon zwei dreipfündige Kanonen und vier Munitionskarren zugewiesen, zur Bedienung zwei Stückjunker, zwei Feuerwerker und vierzehn Konstabler unter einem Offizier.«¹²; »Die Geschütze der Feldartillerie waren 6, 12 und 24 Pfünder.«, »daß man im Gefecht mit 6 Schuß in der Minute rechnen konnte.«¹³ zeugen davon, dass das eigene Denkmodell einer geordneten Armee in Verbindung mit dem Wunschdenken der frühneuzeitlichen Planer zur angenommenen Realität wird. Die Beschreibungen der geometrisch exakten Truppenführung zu Linien und Karrees setzten eine flache, hindernisfreie Ebene voraus und erinnern mehr an Zinnsoldaten auf dem heimischen Dielenboden. Nicht ins Bild passende Punkte wie das Quartierwesen – die Einquartierung erfolgte in »Privathaushalten« – werden ausgeblendet. Stattdessen erzeugen Aussagen wie »Die Unterbringung im Felde geschah in Zelten, wie früher«¹⁴ Erinnerungen an römische Feldlager, wie sie in Bilderbüchern mit streng geometrischem Grundriss dargestellt wurden. Der Blick in die zeitgenössische Korrespondenz der Truppenführer zeigt hingegen ein deutlich komplexeres Bild.

Doch nicht nur die preußische Geschichtsschreibung bediente sich im

10 Ebd., S. 49.

11 Michael Stolleis, Was bedeutet »Normdurchsetzung« bei Policyordnungen der frühen Neuzeit? In: Ders., Richard H. Helmholz, Paul Mikat, Jörg Müller (Hrsg.), Grundlagen des Rechts, Festschrift für Peter Landau zum 65. Geburtstag, Paderborn 2000, S. 739–758, hier S. 745.

12 Wilhelm von Wersebe, Geschichte der Hannoverschen Armee, Hannover 1928, S. 130.

13 Ebd., S. 131.

14 Ebd., S. 148.

18. Jahrhundert. Karl Marx ordnete in seinem »Kapital«¹⁵ die gesamte Menschheitsgeschichte in stadienweise stattfindende Klassenkämpfe ein. Das 18. Jahrhundert wurde hier als Manufakturepoche eingeordnet, die Arbeiterbewegung und die sozialen Konflikte des 19. Jahrhunderts vordatiert. Dabei wurde das beschriebene Bild des Befehls und Gehorsams aufgegriffen und in Unterdrücker und Unterdrückte umgedeutet. Diese negative Beschreibung aufgreifend, deutete auch die preußische Geschichtsschreibung das wirtschaftliche Wirken Friedrichs II. um und erklärte die Vorbereitung auf die Herausforderungen des Kapitalismus als »Sinn der friderizianischen Wirtschaftspolitik«. So entstand für Otto Hintze

»ein intelligenter, kapitalkräftiger Unternehmerstand und ein Stand von fleißigen, geschickten, disziplinierten Arbeitern. Form und Geist der kapitalistischen Unternehmungen mußten ihren Einzug auch in Preußen halten, wenn das Land sich unter den übrigen Kulturstaaten einen Platz sichern und im Wettbewerb mit ihnen fortschreiten wollte. Das ist es, was durch die Wirtschaftspolitik Friedrichs des Großen erreicht worden ist.«¹⁶

Die gegenseitige Bezugnahme der unterschiedlichen Deutungsmuster setzte sich auch zu Zeiten der deutschen Teilung fort. Für die marxistisch-leninistische Forschung in der DDR fügte sich die Beschreibung des Herrschaftssystems Absolutismus mit einem staatlich gelenkten Wirtschaftssystem Merkantilismus hervorragend ein ins eigene Weltbild der Ausbeutung und Unterdrückung bzw. des Kampfes der Arbeiterklasse.¹⁷ Die Historiker in der Bundesrepublik antworteten mit einer Neuauflage der Forschungen von Kurt Hinze aus den 1920er Jahren, die einen fürsorgenden Monarchen Friedrich II. herausstellte, der die soziale Frage so abfederte, dass es nicht zum Klassenkampf kommen musste.¹⁸

Die Konfrontation mit dem Kommunismus, der Europa auf dem Gebiet Deutschlands teilte und im Westen als russische Bedrohung aufgefasst wurde, bot Anlaß, sich wieder auf Friedrich zu berufen. »So bedeutete der Vormarsch Friedrichs im Osten [im Siebenjährigen Krieg] die Abwehr des russischen Vormarsches in das Herz Europas«, »so wurde von nun an die neue Großmacht

15 Karl Marx, Friedrich Engels, Werke, Bd. 23: Das Kapital, Berlin/DDR 1968.

16 Otto Hintze, Die Hohenzollern und ihr Werk, Fünfhundert Jahre vaterländischer Geschichte, 8. Aufl., Berlin 1916 (1. Aufl. 1915), S. 392.

17 Horst Krüger, Zur Geschichte der Manufakturen und der Manufakturarbeiter in Preußen, Die mittleren Provinzen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Berlin 1958.

18 Kurt Hinze, Die Arbeiterfrage zu Beginn des modernen Kapitalismus in Brandenburg-Preußen 1685–1806, 2. Aufl., Berlin 1963 (1. Aufl. 1927). Bezeichnend ist, dass in den 1970er Jahren einige Werke der Zwischenkriegszeit mit bestätigenden Vorworten versehen neu aufgelegt wurden. So etwa Eberhard Schmidt, Rechtsentwicklung in Preussen, 3. Aufl., Darmstadt 1961 (2. erg. Aufl. 1929, 1. Aufl. 1923). Hugo Rachel, Paul Wallich, Berliner Großkaufleute und Kapitalisten, Bd. 2: Die Zeit des Merkantilismus 1648–1806, 2. Aufl., Berlin 1967 (1. Aufl. 1938).

Preußen zu einem Garanten der Sicherheit Europas.«¹⁹ Intention dieser Auslegung war es, die Auflösung des Staates Preußen durch den alliierten Kontrollrat 1947 als reichlich kurzsichtigen Schritt der westlichen Siegermächte darzustellen, welche sich durch »die Vernichtung dieser jahrhundertealten bewährten Brandmauer im europäischen Osten«²⁰ einen Bärendienst erwiesen hätten.

Parallel wurde die von den Nationalsozialisten konstruierte historische Kontinuität mit Hitler als Vollender der friderizianischen gesamtdeutschen Machtpolitik²¹ nach dem verlorenen Zweiten Weltkrieg zur These des deutschen Sonderwegs umgedeutet. Die preußisch-deutsche Gesellschaft sei seit dem Soldatenkönig militarisiert worden.²² Aus der ›positiven‹ wurde eine ›negative‹ Kontinuität²³ und dadurch die nationalsozialistische Traditionslinie unbewusst übernommen.

Akzentuierte die preußische Geschichtsschreibung die Vorteile, wurde auf hannoverscher Seite genau das Gegenteil beschrieben. Preußen wird hier dargestellt als »eine stete Gefahr für die kleineren deutschen Staaten und für Deutschlands Freiheit«.²⁴ Hier wird die Reichseinigung unter preußischer Führung zwischen 1864 und 1871 als Katastrophe der Königreiche Hannover und Dänemark (der Autor Friis ist Däne) auf die Verhältnisse des 18. Jahrhunderts vorverlegt.

Aus einem Vorwort von Georg Schnath, dem Vorsitzenden der Historischen Kommission für Niedersachsen, offenbart sich das Preußenbild der hannoverschen Nachkriegshistoriker. Preußen wird als Schicksalsmacht des nordwestdeutschen Raums beschrieben, das seit dem 17. Jahrhundert die Welfenlande bedrängt habe, bis es sie sich 1866 einverleibte und Wunden schlug, »die bis ins 20. Jahrhundert nicht verheilt sind.« Nach dem Untergang Preußens (spätestens 1947) wollte man sich nun endlich »in vorurteilsfreier, von Groll und Leidenschaft gereinigter Weise« mit dem Verhältnis der beiden Staaten beschäftigen

19 Heinz Burneleit, *Friedrich der Große, Besinnung auf den Staat*, Düsseldorf 1981, S. 34.

20 Vorwort ebd., S. 5.

21 Vgl. z. B. die Postkarte »Was der König eroberte, der Fürst formte, der Feldmarschall verteidigte, rettete und einigte der Soldat«, Hans von Norden, Köln 1933. http://www.dhm.de/archiv/ausstellungen/hitler-und-die-deutschen/fuehrermythos_und_fuehrerbewegung.html, 4. Juni 2014. Die im Zweiten Weltkrieg gedrehten Propagandafilme Kolberg und Der große König sollten dem Leiden der Bevölkerung eine historische Dimension und Kontinuität geben.

22 Otto Büsch, *Militärsystem und Sozialleben im alten Preußen 1713–1807, Die Anfänge der sozialen Militarisierung der preußisch-deutschen Gesellschaft*, Berlin 1962.

23 Diese Umdeutung durch Otto Büsch deckt auf Martin Winter, *Untertanengeist durch Militärflicht, Das preußische Kantonsystem in brandenburgischen Städten im 18. Jahrhundert*, Bielefeld 2005.

24 Aus der Familiengeschichte der hannoverschen Grafen Bernstorff von Aage Friis zitiert nach Joachim Lampe, *Aristokratie, Hofadel und Staatspatriziat in Kurhannover, Die Lebenskreise der höheren Beamten an den kurhannoverschen Zentral- und Hofbehörden 1714–1760*, Bd. 1, Göttingen 1963, S. 14.

und offenbart gerade mit der Beschäftigung der Verhältnisse vor der Annexion den Versuch, Hannover/Niedersachsen als Überlebenden der nationalsozialistischen Katastrophe aus dem preußischen Schicksalsverbund herauszulösen und ein eigenständiges Geschichtsbild aufzubauen von Hannover als »Bestandteil des preußischen Staates, ohne jedoch restlos in ihm aufzugehen.«²⁵ Der erste Satz zum Ziel der Untersuchung gibt einen Eindruck davon, wie belastet eben dieses Verhältnis in der jungen Bundesrepublik war. »Fast jede historische, aber auch allgemeine Betrachtung, die über das preußisch-hannoversche Verhältnis angestellt wird, ist belastet durch die Gefühle gegenseitiger Abneigung der beiden Staaten, der Geringschätzung von Seiten Preußens und der Furcht und des Hasses von Seiten Hannovers.«²⁶ – Die Untersuchung möchte feststellen, ob dieses Gefühl schon zu Zeiten Friedrichs des Großen vorgeherrscht habe. Sie kommt zum Ergebnis, dass die beiden Staaten vom Westfälischen Frieden bis 1740 eine gleichartige Entwicklung in überwiegend freundschaftlicher Natur durchgemacht hätten, bis Friedrich II. mit dem Überfall auf Schlesien und sein Bündnis mit Frankreich gegen Reichsverfassung und Gleichgewicht verstoßen habe, sodass sich Hannover auf die Seite des Rechts – hier Österreich – stellte. Hannover verliert, weil es sich als Wahrer des Rechts gegen die »von traditionellen Fesseln freie Realpolitik« Friedrichs wendet, der gleichzeitig »die Tapferkeit und Standhaftigkeit seines Oheims [Georg II.] zu würdigen« weiß.²⁷ Im gleichen Stil wird auch die weitere bündnispolitische Entwicklung eingeordnet, die das rechtschaffene, Deutschlands Interessen vertretende Hannover als Beute des skrupellosen Preußens zeigt.

Die deutsche Geschichtsschreibung folgt den Meta-Erzählungen der preußischen Geschichtsschreibung und deren Interpretationen von schwarz und weiß. Über diese Instrumentalisierung, mit der jeweils auf die Zuschreibungen und (aus heutiger Sicht teils missbräuchlichen) Interpretationen der Nachwelt reagiert wurde, wurde der eigentliche Untersuchungsgegenstand vernachlässigt. Grundlage war immer wieder die Forschungsliteratur des 19. Jahrhunderts mit ihrer Quellenauswahl, an der sich abgearbeitet wurde, ohne zu hinterfragen, ob nicht vielleicht schon diese Grundlagen der Diskussion einseitig geprägt waren. Zur Hinterfragung eben dieser Geschichtsbilder – man könnte auch Mythen sagen – möchte diese Arbeit einen Beitrag leisten mit einer quellenbasierten Neubetrachtung des 18. Jahrhunderts als einer faszinierenden Zeit, die weit mehr ist als die Vorgeschichte der späteren Entwicklungen.

Die Erweiterung des Untersuchungsgegenstandes um Kurhannover bietet in

25 Georg Schnath, Zum Geleit in Hans Portzek, Friedrich der Große und Hannover in ihrem gegenseitigen Urteil, Hildesheim 1958, S. VIII f.

26 Hans Portzek, Friedrich der Große und Hannover in ihrem gegenseitigen Urteil, Hildesheim 1958, S. 1.

27 Ebd., S. 103 f.

mehrfacher Hinsicht Vorteile. Zum einen hilft sie, die Preußenzentrierung aufzulösen. Zum anderen kann der Blick von ›außen‹, aber aus der Zeit die Untersuchung auf eine breitere Basis stellen und dabei helfen zu relativieren. Bei der Bewertung von ›Normalfall‹ und ›Sonderfall‹ soll als Referenzgröße die zeitgenössische Praxis und nicht das Urteil der Nachwelt dienen. Dort, wo die Quellen Unterschiede aufzeigen, werden diese analysiert und nach möglichen Ursachen gesucht. Wo die Quellen Gemeinsamkeiten zeigen, werden diese als Ergänzung genutzt, um ein umfangreicheres Bild der Abläufe zu erhalten.

1.2. Quellenlage, -Zugang und -Kritik

Um sich von den beschriebenen Wertungen und Urteilen bisheriger Historikergenerationen wie auch deren Quellenauswahl und -edition frei zu machen, hat sich der Autor zwei Jahre ins Archiv begeben. Aus der überlieferten Geschäftskorrespondenz der Zeitgenossen hat sich der Autor ein Bild gemacht, das die Grundlage einer Neubewertung der Situation im 18. Jahrhundert bildet. Dem Autor ist dabei bewusst, dass auch seine Quellenauswahl nicht im luftleeren Raum stattfindet. Zum einen haben schon die zur Verfügung stehenden Quellen in den Archiven einen mehrstufigen, zum Teil bewussten, zum Teil zufälligen Auswahlprozess hinter sich. Zunächst mussten sie den Zeitgenossen aufhebenswert erscheinen. Hatten die Schriftstücke den Weg ins Archiv gefunden, mussten sie neben externen Gefahren wie Feuer, Wasser, Licht oder Kriegseinwirkungen die immer wieder stattfindenden Prüfungen, das Aus- und Umsortieren durch die betreuenden Archivare überstehen. Und zu guter Letzt ist eine ordentliche Portion Glück dabei, da aus den Einträgen im Findbuch nur bedingt auf die Ergiebigkeit des Inhalts geschlossen werden kann. Hinter einer Signatur kann sich ein einzelnes Brieffragment verbergen oder mehrere Pakete mit zum Teil mehreren hundert Seiten Entwürfe, Konzepte, Antworten und Anlagen, in denen der Schriftverkehr zu einem Thema über Jahrzehnte gesammelt wurde.

Von generalisierenden Aussagen ist also abzusehen bzw. sie sind insoweit zu relativieren, dass sie auf Grundlage der für diese Arbeit gesichteten Quellenbestände getroffen wurden.

Zum anderen ist dem Autor bewusst, dass er die Lebenswirklichkeit seiner Zeit – des beginnenden 21. Jahrhunderts – nicht völlig ausklammern kann. Im Sinne der doppelten Irreführung ist es auch hier verlockend, aktuelle Diskussionen in den Quellen wiederzuentdecken und auf die heutige bzw. damalige Situation anzuwenden. Auch diese Arbeit ist folglich in ihrer Zeit geschrieben und beansprucht keine Universalität.

Was verraten uns die Briefe bzw. bildet der Schriftverkehr die Wirklichkeit ab? Stimmt das, was in den Briefen steht? Hat etwas, das in einem dieser Briefe

erwähnt wurde, wirklich stattgefunden? Im Grunde genommen spielt es keine Rolle, was wirklich passiert ist, da es schon für die Zeitgenossen kein allgemeingültiges Richtig oder Falsch gab, sondern die Beurteilung von ihrer jeweiligen Wahrnehmung abhing. Um eben diese Wahrnehmung, die sich in den Briefen herauslesen lässt, geht es.

Bei der Betrachtung der Quellen muss bewusst sein, dass diese alle mit Intention verfasst worden sind. Es handelt sich überwiegend um Verwaltungsschriftgut zwischen bzw. mit staatlichen Stellen. Die Schriftstücke stellen dabei immer Momentaufnahmen dar. Auch wenn sie meist Bezug auf die Vorgänge, die zu ihrem Entstehen geführt haben, und Vorschläge enthalten, wie der Situation begegnet werden könne, bilden sie die Sicht des oder der Verfasser ab.

Erst durch Hinzuziehung ergänzender Informationen und Schriften kann eine Einordnung in den Entstehungszusammenhang versucht bzw. beleuchtet werden, ob die Vorschläge auch umgesetzt wurden. Hinweise zum Hintergrund des Autors bieten biographische Werke.²⁸

Auch gedruckte Verordnungen entfalten so eine breitere Bedeutung und bieten mit diesen Zusatzinformationen ganz neue Interpretationsansätze, was am Beispiel des von Georg II. im März 1748 erlassenen »Mondierungsreglement derer Unter-Officiere und Corporale bey Unserer Infanterie in Kriegs und Friedenszeiten«²⁹ deutlich wird. Mit diesem Reglement sollte die Beschaffung und Bezahlung der Uniformen der Unteroffiziere und Korporale neu geregelt und vereinheitlicht werden. Dazu heißt es in der Präambel der Verordnung:

»Wir [Georg. II] aber gnädigst gerne sehen : daß bey Unseren Truppen überall eine durchgängige Gleichheit gehalten und beobachtet werde; daß Wir demnach, auf vorgängigen Vorschlag Unserer im Felde dermahlen dienenden Generalität, deshalb folgendes veste setzen, und verordnen.«³⁰

Nimmt man den Entwurf des gedruckten Reglements hinzu, findet sich in der Präambel die gestrichene Ergänzung »und eingefordertem Guhtachten Unserer Kriegs-Cantzeley«³¹, die besagt, dass zumindest das »zivile« Ministerium mit beteiligt war. Es handelt sich aber immer noch um eine Verwaltungsentscheidung von oben. Der Schriftverkehr zur Entstehung erhellt hingegen, dass ein Sergeant beim Regiment von Zastrow sich bei der Kriegsgerichtskommission

28 Z. B. für »Verwaltungsbeamte« Rolf Straubel, Biographisches Handbuch der preußischen Verwaltungs- und Justizbeamten 1740–1806/1815, 2 Bde., München 2009 oder für hohe Militärs Kurt von Priessdorff, Soldatisches Führertum, Bd. 1 und 2, Hamburg 1937. Daneben auch die von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften herausgegebene Allgemeine Deutsche Biographie und Neue Deutsche Biographie, die online verfügbar sind <http://www.deutsche-biographie.de>, 23. Juli 2014.

29 Erlass Georgs II. vom 26. Februar/8. März 1748, in: HStA H, Hann. 47 I, Nr. 95, S. 100–103. 30 Ebd., S. 103.

31 Entwurf der Kriegskanzlei ohne Datum, in: HStA H, Hann. 47 I, Nr. 95, S. 36.

beschwert hat, dass er bei seinem Abschied von der Truppe seine Uniform abgeben musste, obwohl ihm für diese doch monatlich etwas vom Lohn einbehalten wurde. Die Initiative für die Neugestaltung geht also von einer Beschwerde ›von unten‹ aus.

Damit nicht genug, nach der nächsten Uniform-Erneuerung zwei Jahre später wird das Reglement ein weiteres Mal angepasst, da es sich in der Praxis als nicht tauglich erwiesen hat und die Unteroffiziere sich erneut beschwerten.³² Und auch hier kann nicht sicher gesagt werden, dass die genauere Betrachtung alle Aspekte beleuchtet hat oder ob neue Quellenfunde weitere Interpretationen ermöglichen. Folglich steht diese – wie jede – Arbeit unter dem Vorbehalt weiterer Quellenfunde.

Die zeitgenössische Wirtschaftspolitik zielte nicht auf Allgemeingültigkeit, sondern es handelt sich um Einzelfallentscheidungen. Diese konnten aber durchaus den Charakter von Präzedenzfällen erlangen, indem sich bei ähnlichen Anträgen auf bekannte Fälle bezogen wurde. Daraus ergeht für diese Arbeit, dass eine Verallgemeinerung der Entscheidungen – im Sinne: alle Unternehmer bekamen einen Bauzuschuss – nicht zielführend ist. Es heißt aber, dass, wenn ein Fall überliefert ist, in dem ein Unternehmer einen Bauzuschuss bekam, die prinzipielle Möglichkeit bestand, dass auch andere Unternehmer diesen erhalten haben. Unter dem Gesichtspunkt, dass nur ein Bruchteil der Quellen überliefert ist, uns ohnehin nur ein Ausschnitt aus dem Gesamtbild vorliegt, der keine Verallgemeinerungen zulässt, kann der Einzelfall doch für die Zeit stehen.

Die Quellenlage ist sehr gut. Es kann folglich nicht um die vollständige Erfassung der überlieferten Quellen gehen, die damit schon rein zeitlich nicht möglich wäre. Sie ist auch gar nicht erstrebenswert und würde nur den Anschein der Vollständigkeit erwecken, da aus den erwähnten Gründen nur ein Bruchteil der Quellen überliefert ist.

In den staatlichen Archiven findet sich für die Frühe Neuzeit weitestgehend Schriftgut der Obrigkeit, das nach dem Provenienz-Prinzip in Aktenbeständen nach den einzelnen Behörden geordnet ist. Schriftgut der Untertanen findet sich hier nur insoweit, als sich diese an die Obrigkeit gewendet haben und diese Eingabe zu einer Antwort geführt hat. Ein Glücksfall für den Historiker, der sich mit dem Zustandekommen obrigkeitlicher Entscheidungen und Handlungen beschäftigt, ist die zeitgenössische Verwaltungspraxis, bei Schriftwechseln die eigenen Entwürfe aufzubewahren. Teilweise befinden sich diese in derselben Akte zwischen den das Verwaltungshandeln auslösenden Anträgen und den Antworten. Aus entsprechenden Korrekturen, Aktennotizen und Namenszeichen in den Entwürfen können Rückschlüsse gezogen werden auf den Entste-

32 Begleitschreiben des kommandierenden Generals von Sommerfeld zur Erneuerung vom 16. Oktober 1752, in: HStA H, Hann. 47 I, Nr. 95, S. 86.

hungsprozess und die Beteiligten. Einblicke ins Innenleben bieten auch Entscheidungen, die von mehreren Akteuren der Obrigkeit schriftlich ausgehandelt wurden. Sind nur die Antworten oder die gedruckten Erlasse überliefert, muss zwischen den Zeilen gelesen werden. In den wenigsten Fällen sind »alle« – soweit man dies überhaupt feststellen könnte – Briefe zu einem Vorgang überliefert. Dank der Praxis, in Antworten zunächst die Frage bzw. den bisherigen Schriftwechsel kurz zusammenzufassen, können, auch wenn nur ein Briefe-Fragment überliefert ist, Rückschlüsse auf einen größeren Vorgang oder Schriftwechsel gezogen werden. Die Beteiligung verschiedener Behörden an einem Vorgang bietet die Möglichkeit paralleler Überlieferungen, sodass sich Spuren in anderen Behördenüberlieferungen finden, selbst wenn ganze Aktenbestände vernichtet sind. Für Hannover ist etwa der Bestand des 1786 gegründeten und für Wirtschaftsfragen zuständigen Kommerzkollegiums beim Bombenangriff auf Hannover 1943 vernichtet worden.³³ In Preußen ist das Heeresarchiv in den Wirren des Zweiten Weltkrieges verloren gegangen. Für letzteres bietet das 2002 bis 2004 erstellte Inventar »Ersatzüberlieferung des Brandenburg-Preußischen Heeresarchivs 1713–1806«³⁴ einen daran anknüpfenden Zugang zu vermeintlich verlorenen Aktenbeständen.

Um die relevanten Aktenbestände zu finden, gibt es Findbücher, in denen alle bei einer bestimmten Behörde angefallenen Schriftstücke verzeichnet sind, wobei der Zustand von digitalisierten und im Volltext durchsuchbaren Dateien und Datenbanken bis hin zu Sicherheitskopien der handschriftlichen, im 19. Jahrhundert angefertigten Originale reicht. So wurde sich etwa in Hannover über die Aktenbestände der »Deutschen Kanzlei in London«, der »Kriegskanzlei« und dem »Amt Herzberg« genähert. Die dort gefundenen Eigennamen und Begriffe wurden anschließend auf Vorkommen in anderen Beständen abgeglichen. Zum Teil sind die reinen Herkunftsverzeichnisse ergänzt um Schlagwort- oder Personenregister, die eine recht komfortable thematische Erschließung ermöglichen. Die Auswahl der Stichworte und Personen lässt dabei schon Rückschlüsse zu, was die kategorisierenden Archivare für untersuchenswert hielten.

Im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz wurde sich zunächst thematisch genähert und die Bestände etwa nach den Begriffen »Gewehrfabrik«, »Pulvermühle«, »Splittergerber und Daum« und »Kanzlei des von Massow« gesichtet. Von diesen ersten Treffern ausgehend wurden in den Findbüchern die in dem Zusammenhang überlieferten Aktenbestände hinzugezogen. So befand

33 Vorwort Findbuch HStA H, Hann. 33 Geheime Räte/Kommerzkollegium: Kommerzsachen.

34 Ralf Pröve, *Cives ac Milites*, Konzeption und Design des Militärinventars Brandenburg-Preußen im 18. Jahrhundert, in: Arbeitskreis Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit e.V. (Hrsg.), *Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit*, Jg. 12 (2008), Heft 1, S. 96–109.

sich neben der Kanzlei des von Massow, die für die Ausrüstung der preußischen Infanterie und Kavallerie zuständig war, auch deren Äquivalent bei der Artillerie, die von den Offizieren von Linger und von Dieskau organisiert wurde. In einer Akte, die Fragmente des Schriftverkehrs der Kaufleute Splitgerber und Daum mit Friedrich II. zwischen 1743 und 1772 enthält, geht es unter anderem um die Abwicklung einer vom Sohn des Daum gegründeten und mit königlichen Privilegien ausgestatteten Barchend-Fabrik. Barchend ist ein festes, besonders dichtes Gewebe aus Baumwolle, das für Westen, Röcke, Hosenfutter und als Matratzenbezug genutzt wurde.³⁵ In diesem Zusammenhang wird von der Barchend-Fabrik eines Barons von Vernezober in Hohenfinow berichtet, die dem königlichen Privileg zuwiderlaufend seine Kundschaft abspenstig gemacht und den Daum Junior in den Bankrott getrieben habe. Je nach Sichtweise eine Ausrede oder ein Vorwurf, dem weiter nachgegangen wurde. Von diesem Baron führte die Spur weiter zu dessen Krapp-Plantage, aber auch zur Barchend-Fabrik des von Massow in Hinterpommern, deren Wiedererrichtung nach einem Bankrott der Bruder des Fabrikinspektors der Vernezoberschen Barchend-Fabrik übernehmen sollte.

Der Verweis auf die Bankrotte deutet schon an, dass sich das Handeln der Obrigkeit im Wirtschaftssektor vor allem um Fälle dreht, in denen etwas nicht funktionierte und Untersuchungen angestellt wurden. Die Wirtschaftstreibenden wenden sich an die Obrigkeit, wenn sie unzufrieden sind oder eine Unterstützung erhalten wollen. Klagen über unhaltbare Zustände sind immer mit der Intention um Hilfe oder Besserung verfasst. Dies gilt es, bei der Bewertung zu beachten. Der ›Normalfall‹ findet vergleichsweise wenig Niedergang im Schriftgut, da er den Zeitgenossen als bekannt und nicht berichtenswert erschien. Umso spannender, wenn sich Ausnahmen finden, in denen sie doch Eingang gefunden haben. Im Siebenjährigen Krieg übernimmt etwa die Kriegskanzlei persönlich die Ausrüstung neu aufzustellender Bataillone, weil sie meint, dass diese damit im Angesicht des Feindes schneller vonstatten gehen würde. So ist der Schriftverkehr zu einem Vorgang überliefert, der normalerweise von den Regimentern selbst übernommen wurde. Deren Schriftverkehr ist, da die Regimenter von deren Kommandeuren als ›private‹ Unternehmen geführt wurden, kaum in staatlichen Archiven vorhanden. Die bereits erwähnte von Massowsche Barchend-Fabrik geht bankrott und wird mit königlichem Startkredit ausgestattet an einen Unternehmer verpachtet. Dieser hat die vergangenen Jahre die von Vernezobersche Barchend-Fabrik geleitet und kann die besten Zeugnisse vorweisen, besitzt aber kein persönliches Kapital als Sicherheit für den königlichen Kredit. Er wird genehmigt unter der Zusicherung, dass ein

35 Auch »Parchent, Barchet, Barchent=Zeug« Art. Barchent, in: Krünitz, Oekonomische Enzyklopädie, Bd. 3 (1. Aufl. 1774, 2. Aufl. 1782), S. 540ff.

königlicher Amtmann sich einmal jährlich ein Bild vom Fortgang der Fabrik und dem Zustand des königlichen Vorschuss macht. Durch diese Revisionsberichte erhalten wir über mehr als zwanzig Jahre ein Bild von der Entwicklung einer privaten Fabrik. Der Amtmann wie der Fabrikbetreiber fordern dabei unter Verweis auf die Sicherheit der königlichen Gelder darüber hinausgehende Unterstützung, sodass wir auch erfahren von dessen Problemen im Betriebsalltag mit der Konkurrenz, Rohstoffzulieferern, säumigen Kunden, anderen Vertretern der Obrigkeit, der eigenen Arbeiterschaft oder den Erben des ursprünglichen Fabrikbetreibers von Massow, die weiterhin die gemieteten Fabrikgebäude besitzen.

So lassen sich auch im Schriftverkehr der Obrigkeit zahlreiche Einblicke in die private Wirtschaft gewinnen. Die Quellenbestände aus Brandenburg-Preußen und Kurhannover ergänzen sich gut.

1.2.1. Begriffe

Schon der Begriff ›Frühe Neuzeit‹ impliziert ein Übergangsstadium. Die Epochenenteilung, die sich seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts durchgesetzt hat, ist ein Zugeständnis, dass die Zeitspanne zwischen um 1500 und um 1800 aus heutiger Sicht nicht mehr dem Mittelalter zuzurechnen ist, aber es seitdem so große Veränderungen und Umwälzungen gegeben hat, dass der Terminus ›Neuzeit‹ – als Gegenwart – nicht unergänzt um ein ›früh‹ stehen gelassen werden kann.³⁶ Die Beschreibung der Epoche steht dabei natürlich nicht für sich, sondern ist schon durch die zeitliche Einordnung ›früh‹ und ›neue‹ eng mit dem davor und danach verwoben. Durch diese Grundannahme wurde und wird die Frühe Neuzeit an sich und besonders das 18. Jahrhundert teleologisch als Übergangszeit beschrieben, in dem Altes aus dem Mittelalter sich mit Neuem der Gegenwart des Historikers mischt. Dieser Kreis soll in dieser Arbeit durchbrochen werden und das 18. Jahrhundert aus sich heraus gedeutet werden.

Bei aller Unzulänglichkeit wird der Begriff in dieser Arbeit verwendet und soll, wenn er als Adjektiv ›frühneuzeitlich‹ auftaucht, den Leser sensibilisieren, dass es sich um Strukturen und Praktiken handelt, die durch gleiche oder ähnliche Namen den Anschein des aus der Gegenwart Bekannten erregen, aber eben mit anderen Rahmenbedingungen und Assoziationen der Zeitgenossen keine Be- oder Verurteilung nach heutigen Gesichtspunkten zulassen. Soll das vermutete Verständnis der Menschen im 18. Jahrhundert oder danach dargestellt werden, wird dies mit dem Verweis auf ›zeitgenössisch‹ geschehen.

Alle Begriffe sind konstruiert und wir assoziieren mit ihnen Bilder. Handelt es

³⁶ Vgl. z. B. Helmut Neuhaus (Hrsg.), *Die Frühe Neuzeit als Epoche*, München 2009, S. 2.